



„Ich verberge mich in Figuren, weil ich mich so viel genauer entblößen kann“: Martin Walser APA/KAESTLE

ZUR PERSON

Martin Walser, geb. 24. 3. 1927 in Waserburg/Bodensee. **Zählt** seit mehr als 50 Jahren zu den wichtigsten deutschsprachigen Schriftstellern. **Der Autor** liest morgen im Literaturhaus Graz, Elisabethstraße 32, Beginn: 20 Uhr. Karten: Tel. 0676 67 10 166 literaturhaus-graz.at

INTERVIEW

„Mir fällt ein, was mir fehlt“

Martin Walser über Schmerz, den Tod und das „Hintergefühl“ Maria Lassnigs.

Ihr „Muttersohn“ Percy behauptet, was wohl auch Ihr Schriftsteller-Credo ist: „Ich sage nicht, was ich weiß. Ich sage, was ich bin“. Die Kärntnerin Maria Lassnig, die gerade in Venedig den Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk erhalten hat, behauptet: „Ich male nicht Hintern, nur weil ich weiß, wie sie aussehen, ich male mein Hintergefühl.“ Sehen Sie da Verwandtschaft?

MARTIN WALSER: Ein Wort wie „Hintergefühl“ kann nur eine Malerin oder ein Maler finden. Frau Lassnig ist eine große Malerin und „Hintergefühl“ ist ein brutal sinnliches Wort! Ein Schriftsteller verstummt geradezu vor der Lautstärke der Malersprache. Aber das Grundgefühl ist natürlich genau das gleiche.

Ihr neues Buch „Meßmers Momente“ erinnert ein wenig an Peter Handkes „Gewicht der Welt“. Was ist denn der Lockstoff solcher Kleinstformen?

WALSER: Was Sie Kleinstformen nennen, das sind bei mir keine Destillate, sondern Existenzmomente, die sich aufdrängen, von mir aus als Stimmungen, die dann aber sofort Sprache sein wollen. Nur dann, wenn sie Sprache geworden sind, geben sie endlich eine Ruhe.

Viele Rezensionen über „Meßmers Momente“ verweisen auf das angebliche Leitmotiv Schmerz. Ich sehe Sie darin nicht so sanktsebastianisch, eher als einen Atlas, der sich und die Welt nicht immer leicht trägt, erträgt. Wer wären Sie denn lieber, der pfeildurchbohrte Sebastian oder der bucklige Atlas? **WALSER:** Sebastian oder Atlas, das ist für mich keine Alternative. Jedes Entweder-Oder endet in einer Sackgasse. Nur das Sowohl-Als-Auch ist lebbar. Und der

Schmerz als Ur-Anlass des Ausdrucks will eben manchmal einen Sebastian und ein anderes Mal einen Atlas.

In Seminaren würde man Ihre Meßmersche Augenblickspoesie wohl schnell anhand von Schlüsselwörtern entschlüsseln wollen: Mund, Wunde, Blut, stumm, unduldsam... So viele „U's“, so dunkel. Also doch Leid, Schmerz?

WALSER: Ohne dass ich es jetzt beweisen kann, ich hoffe, es gebe genauso viel helle Laute.

Eine Ihrer Galionsfiguren, Franz Kafka, schrieb ja einmal, die einzige Realität sei der Schmerz. Spürt man diese Realität im Alter tiefer, intensiver?

WALSER: Schmerz ist sicher eine Grundstimmung und will in jedem Alter anders gefasst sein. Das Schöne ist, dass Schmerz immer neu wirkt, unbekannt. Darum tut er ja auch weh. Andererseits bleibt das sogenannte Leben dadurch eher interessant.

Ihr Alter ego Meßmer wundert sich: „Der Tod spricht Dialekt mit mir.“ Was würden Sie dem Gevater denn im Dialekt als Allererstes entgegen wollen?

WALSER: Wenn ich dem Tod im Dialekt antworten könnte, dann in meinem, das ist der alemannische. Dass er im Dialekt mit mir spricht, kann nur heißen, er rechnet auf Verständnis.

In Ihrem jüngsten Roman „Das dreizehnte Kapitel“ lassen sie eine Frau und einen Mann die Möglichkeitsformen der Zärtlichkeit durchdeklinieren. Ist denn, wie Sie schreiben, die große Liebe immer getrennt „von den Hängebrücken über dem Abgrund namens Wirklichkeit“?

WALSER: Es ist klar, dass alle wirklich zählenden Romane nicht von der sogenannten glücklichen Lie-

be erzählen. Meine Grundformel heißt ja: Mir fällt ein, was mir fehlt.

„Nichts ist wahr ohne sein Gegenteil“... „Alles entblößen, um alles zu verbergen“... So oder so ähnlich lauten Ihre Denkformeln. Ist das Widersprüchliche in der Welt in Ihnen der unabdingbare Zündstoff für das Schreiben?

WALSER: Das Entblößen und das Verbergen ist keine Einbahnstraße. Ich verberge mich in Figuren, weil ich mich so viel genauer entblößen kann.

Zuletzt eine vielleicht doch etwas gemeine Frage: Auffällig viele Rezensionen Ihrer Bücher oder Interviews mit Ihnen stammen von Frauen. Sind Frauen nun die besseren Walser-Versteher oder ist Walser der bessere Frauenversteher?

WALSER: Ich weiß nur, dass die Leserbriefe von Frauen und von Männern gleich intensiv sind, der einzige Unterschied, den ich sehe: Die Briefe der Frauen sind viel länger als die Briefe der Männer. Bei den Rezensionen ist mir noch nichts aufgefallen. Dass mehr Interviews von Frauen geführt werden, ist mir recht. Also sage ich zum Schluss: Ich lasse mich lieber von Frauen fragen als von Männern.

INTERVIEW: MICHAEL TSCHIDA

Baukultureller Lichtblick in Wörthersee-Nähe

Lakeside Park 2.0 nennt sich ein Bauprojekt, das nach einem Planerwettstreit umgesetzt wird.

KLAGENFURT. Vor elf Jahren zeigte eine Ausstellung im Klagenfurter Napoleonstadel, wozu heimische Architekten imstande sind, wenn ihre Kreativität herausgefordert wird. Zu sehen waren die Ergebnisse von Wettbewerben für kommunale Bauaufgaben in so kleinen Ortschaften wie Waiern, Gallizien oder Bösenlacken.

Heute gilt es schon als bemerkenswert, wenn größere Projekte ohne Direktvergabe geplant werden. „Die Wettbewerbskultur hat sicher nachgelassen, insbesondere im Gemeinnützigen Wohnbau“, bedauert Raffalea Lackner, die Leiterin des Hauses der Architektur. Nachsatz: „Es gibt keine Vorschriften. Die bauen einfach, wie sie wollen“. Als seltene Ausnahme nennt Lackner das Projekt „Neues Wohnen an der Glan“, das die Klagenfurter Stadtplanung auf Schiene brachte und derzeit nach einem Siegerentwurf von Eva Rubin umgesetzt wird.

Ein weiterer Lichtblick in dieser Hinsicht ist das Projekt „Lakeside Park 2.0“. 42 Architekturbüros hatten sich an einer EU-weiten Ausschreibung zur Erweiterung des Klagenfurter Technologieparks beteiligt, 12 kamen in die engere Auswahl,

darunter als einziges Kärntner Team Toralf Fercher und baurecht Architekten. Sie erhielten den 4. Preis zugesprochen. Einstimmig zum Sieger kürte die Jury unter dem Vorsitz von Helmut Dietrich den Entwurf von Baumschlagler Eberle und ILF Consulting Engineers. Die renommierten Vorarlberger sehen für das 300.000 Quadratmeter große Gelände zwischen Universität und Wörthersee eine fast Hundertwasser-artige Verbauung vor, die sich mit begrünten Dächern harmonisch in die Landschaft einfügt. Auf ein ebenerdiges Parkdeck folgt eine Etage mit Büros und darüber ein Erholungsraum, der sich nahtlos mit dem bestehenden Lakeside Park – derzeit Herberge für 57 Firmen mit mehr als 1000 Mitarbeitern – verbindet.

Insgesamt werden in den kommenden 15 Jahren rund 36.000 Quadratmeter an zusätzlichen Geschoßflächen geschaffen, die ersten 6000 bereits bis Mitte des Jahres 2015. Die Kosten für die erste Bauphase betragen 18 Millionen Euro. Die Gesamtkosten werden auf 80 bis 100 Millionen geschätzt. **EH Lakeside Park 2.0.** Die Projekte des Architektenwettbewerbes sind noch bis 21. Juni im Haus der Architektur (St. Veiter Ring 10, Klagenfurt) zu sehen.



Begrünte Dachlandschaften kennzeichnen unter anderem das Siegerprojekt von Baumschlagler Eberle & Co. KRUJITHOFF

NOVA ROCK 2013

Ausklang mit „Sex On Fire“ und einem Feuerwerk

Südstaatliches Festival-Finale mit Kings Of Leon.

NICKELSDORF. Caleb Followill und seine Verwandtschaft von Kings Of Leon sind ja saufesche Haberer und mordscool obendrein, aber die ganz großen Reißer sind sie auf der Bühne nicht wirklich. Mit dem Auftritt der umjubelten US-Combo ging am Sonntag das diesjährige Nova-Rock-Festival zu Ende. Followill und Co. haben heftig in den schwülen Nachthimmel gerockt, aber auf dem Weg vom Alternative-Geheimtipp zur Stadiontruppe blieb doch einiges an Spontanität auf der Strecke. Hadern wie „Crowl“, „Closer“ oder das hitparadenstürmende „Sex On Fire“ verbreiteten dennoch viel dampfenden Südstaatenflair.

Auf der roten Bühne wurde Kontrastprogramm geboten: Zuerst wuchteten Korn ihre Numetal-Rhythmen in die glutrot untergehende Sonne, dann lieferten Volbeat aus Dänemark ihren süffigen Mix aus Heavy Metal und Rock 'n' Roll. Traditionsgemäß beendete ein Feuerwerk das Musikspektakel.

Was sonst noch aufgefallen ist: die schottischen Rocker Biffy Clyro, die mit wunderbaren Songs begeisterten. Applaus, Applaus auch für die Sportfreunde Stiller, die viel Humor haben, ohne ewig zu grinsen. Paramore sind zwar eher im Mainstream zu Hause, Frontfrau Hayley Williams ist aber ein energiegeladener Derwisch. Leider mit seinen komplexen Progrock-Epen untergegangen: Steven Wilson, auch Kopf der grandiosen Porcupine Tree.

Bilanz der Einsatzkräfte: Von den 150.000 Besuchern mussten 3000 verarztet werden.

BERND MELICHAR